

Zeitschrift: Frauezeitig : FRAZ
Herausgeber: Frauenbefreiungsbewegung Zürich
Band: - (1982-1983)
Heft: 3

Artikel: Hausarbeit, die Grundlage der Ökonomie
Autor: Brenner, Edith
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1054809>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 12.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Hausarbeit, die Grundlage der Ökonomie

Noch immer ist für die meisten Leute Hausarbeit keine Arbeit. Hausarbeit ist jedoch gesellschaftlich notwendige Arbeit: Sie ist so wertvoll, dass sie nicht bezahlt werden kann. Weil weder Staat noch Privatwirtschaft diese Arbeit bezahlen könnten, ohne bankrott zu gehen, muss mit allen Mitteln geleugnet und verschleiert werden, dass es sich dabei um Arbeit handelt. Auch Karl Marx hat in seinem Hauptwerk dem «Kapital» die Frauenarbeit «übersehen». Frauen wie Claudia von Werlhof und Andrea Joosten sind diesem «blinden Fleck» auf die Spur geraten. Sie üben Kritik und nehmen eine neue Sichtweise auf die Ökonomie ein. Ein Gespräch mit der Hausfrau U. M., zeigt auf, wie sich die scheinbare Wertlosigkeit der Hausarbeit und die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung auf die Frauen auswirkt.

1. Aus dem «Kapital»

Der Kapitalismus steht gemäss der marxistischen Theorie auf zwei Beinen, Klassen genannt: einerseits die Klasse der Lohnarbeiter, andererseits die Klasse der Kapitaleigentümer, der Kapitalisten.

Wie aber ist diese kapitalistische Gesellschaft mit ihren zwei Klassen entstanden? Ich zitiere aus E. Mandels «Einführung in den Marxismus». Mandel nennt «drei grundlegende wirtschaftliche und soziale Veränderungen:

- a) Die Trennung der Produzenten von ihren Produktionsmitteln und ihrer Existenzgrundlage. In der Landwirtschaft fand diese Trennung statt, indem die kleinen Bauern von ihren Grundherren enteignet wurden und ihr Land zu Weideland gemacht wurde. (...)
- b) Die Bildung einer gesellschaftlichen Klasse, die ein Monopol auf diese Produktionsmittel hat: die moderne Bourgeoisie. Das Auftauchen dieser Klasse setzt vor allem die *Akkumulation* (d. h. Anhäufung) von *Geldkapital* voraus und dazu die Neueinführung von Produktionsmitteln (z. B. Maschinen) die so teuer sind, dass nur die Eigentümer beträchtlicher Summen von Geldkapital sie erwerben können.
- c) Die Verwandlung von Arbeitskraft in eine Ware. Diese Verwandlung ergab sich aus dem Erscheinen einer Klasse, die nichts besitzt als ihre Arbeitskraft und die, um leben zu können, gezwungen ist, ihre Arbeitskraft an Besitzer von Produktionsmitteln zu verkaufen.

Punkt a und c gehören eng zusammen, denn *die Klasse der Lohnarbeiter / innen*, die nichts als ihre Arbeitskraft besitzt, *erschien ja nicht einfach*, sondern die Bäuerinnen und Bauern wurden vom Land vertrieben, so dass ihnen nichts anderes übrig blieb als ihre Arbeitskraft zu verkaufen, weil ihnen die Existenzgrundlage entzogen

war. Auch *die Klasse der Kapitalisten* (die Bourgeoisie) *tauchte nicht auf*, sondern hatte aktiv Geld angehäuft.

Diese erste Anhäufung von Kapital wird von Marx *«ursprüngliche Akkumulation»* genannt und wurde in einer Zeit getätigt als noch nicht kapitalistisch produziert wurde.

Dem Marxismus gemäss findet heute in der sogenannten Ersten Welt keine ursprüngliche Akkumulation mehr statt, sondern *Kapitalakkumulation*, d. h. ein Teil des Profits wird wieder in das Unternehmen investiert. Die Verhältnisse sind kapitalistisch, geleistete Arbeit ist vorwiegend Lohnarbeit.

Da wo Nachfolger von Marx feststellen, dass nicht die Lohnarbeit dominiert, und das betrifft *für sie* vor allem die sogenannte Dritte Welt, sprechen sie von «Heterogenität» (A. Cordova), «Hierarchie» (S. Amin), «Ungleichzeitigkeit» (E. Mandel) der Produktionsweisen. Für diese Autoren wird in der «Dritten» Welt nicht kapitalistisch, oder nur zum Teil kapitalistisch produziert. Unbezahlte Arbeit steht neben Lohnarbeit.

Im Gegensatz dazu herrsche bei uns «Homogenität» (S. Amin), also Einheitlichkeit der Produktionsverhältnisse. (3.)

Frauenarbeit

Nun zur Kritik von C. v. Werlhof am Marxismus. Sie betrachtet zuerst einmal den Ort, wo der Kapitalismus heute in «Reinkultur» vorkommen soll, die «Erste» Welt. Hier sollen also einheitliche, kapitalistische Produktionsverhältnisse herrschen. Vorwiegend wird Arbeit deshalb Lohnarbeit sein.

Aber halt, was ist denn mit der Hausarbeit, die wird ja nicht bezahlt? Auch wenn Frauen für Lohn arbeiten, leisten sie Hausarbeit. *Alle Frauen machen Hausarbeit*. Zu welcher der beiden Klassen gehören sie

denn? Hausarbeit, körperliche und seelische Wiederherstellung von Arbeitskraft, ermöglicht erst, dass andere (die Ehe-)Männer für Lohn arbeiten gehen können. Menschen müssen zuerst von Frauen produziert, d. h. geboren und aufgezogen werden, bevor sie Lohnarbeit leisten können. Hausarbeit ist gesellschaftlich notwendige Arbeit, trotzdem passt sie nicht in das marxistische Schema.

Die Folgerung daraus ist: an der Analyse stimmt etwas nicht, denn *Marx hat die Frauen und ihre Arbeit «übersehen»*.

Werlhof stellt dar, wie sich das Schema unter Einbezug der Frauenarbeit verändert:

«Wie, wenn das im Kapitalismus vorherrschende Produktionsverhältnis nicht einfach das Lohnarbeitsverhältnis wäre, sondern ein zweifaches Verhältnis, dess eine Seite Lohnarbeit und dessen andere Seite Nicht-Lohnarbeit beinhaltet? Wenn es also das Typische an einem Produktionsverhältnis wäre, dass eines seiner Teilverhältnisse immer ergänzt werden *must* durch mindestens ein anderes, das dadurch wiederum zu ihm in Widerspruch steht? Im Fall des Kapitalverhältnisses würde dann die Nicht-Lohnarbeits-Seite der fortgesetzten ursprünglichen, die Lohnarbeitsseite der nachfolgenden Phase der «eigentlichen» Akkumulation (d. h. der Kapitalakkumulation), also ihrer Endphase entsprechen.» (3.)

Das Ergebnis wäre eine «Dreiklassenstruktur», meint Werlhof. Die unterste Klasse stellten die Frauen dar, die in jedem Fall den (Ehe-)Männern unterworfen wären, während die Männer selber entweder zur mittleren oder obersten Klasse gehörten.

«Das Verhältnis von «Erster» und «Dritter» Welt entspricht dem zwischen Mann und Frau»

Nicht nur die Frauen hier gehören zu dieser dritten Klasse, zu den Höchstausgebeuteten, sondern auch die armen, d. h. die mittellosen Bäuerinnen und Bauern in der «Dritten» Welt und die «Marginalisierten» (z. B. Slumbewohner / innen). Was ist ihnen gemeinsam?

«Ob sie zusätzlich Lohnarbeit haben oder nicht, sie sind gezwungen (ausserdem) unbezahlte Gebrauchsgüter für den direkten, den eigenen Konsum zu produzieren (z. B. Vermarktung agrarischer und handwerklicher Produkte, Eigenproduktion und Instandhaltung von Wohnung und Kleidung, «Do-it-yourself», allgemeine Hausarbeit), da sie nur mit dem meist sehr niedrigen Lohneinkommen, geschweige denn ohne dieses, nicht überleben können»

«Dieses angeblich «nicht»-kapitalistische, weil ausserhalb der Lohnarbeit stehende Verhältnis (...), kommt eben wegen seiner Verschiedenheit vom Lohnarbeiterverhältnis dem Kapital sehr gelegen.» (3.) Diese Menschen leisten nämlich grösstenteils Gratisarbeit, die dem Kapital erlaubt Mehrwert, d. h. Profit aus der Lohnarbeit zu ziehen.

Die dritte Klasse bildet eine riesige «Reservearmee», die jederzeit für Lohnarbeit eingespannt werden kann, sich aber unterdessen selber unterhält, ohne Kosten zu verursachen. Ein Beispiel dafür ist die Propagierung oder Verurteilung von Lohnarbeit und Nebenverdienst für Hausfrauen, je nach dem Bedürfnis des Kapitals nach mehr oder weniger Arbeitskräften. Werden die Menschen dieser Klasse als Lohnarbeiter / innen beschäftigt, kann ihr Lohn derart gedrückt werden, weil sie jede bezahlte Arbeit annehmen *müssen*. Ein Beispiel unter vielen sind die Saisonarbeiter / innen in der «Dritten» Welt.

Die dritte Klasse stellt eine Basis dar, auf die das Kapital *nicht verzichten* kann, ohne die, die kapitalistische Produktionsweise nicht rentabel wäre. «Die Herstellung und ständige Wiederherstellung dieser Basis entspricht somit einer Art *fortgesetzten Prozesses der ursprünglichen Akkumulation.*» (3.)

Damit widerspricht Werlhof ganz klar Marx. Sie sagt, dass eine rein kapitalistische Produktionsweise, die Verbindung von Lohnarbeit und Kapital, gar nie existiert hat. Auch in der «Ersten» Welt war immer ein Nebeneinander von Gratis- und Lohnarbeit gegeben, Marx hat dies nicht erkannt, weil er die Frauenarbeit, im Speziellen die Hausarbeit, nicht beachtet hat. Die erste Auflage des «Kapitals» wurde 1867 fertiggestellt, zu einer Zeit also, als Hausarbeit noch nicht für die Allgemeinheit der Frauen als *die Arbeit* galt. Erst Ende des 19. Jahrhunderts wurden Frauen zugleich als Hausfrauen betrachtet. (1.) Der Vorwurf an Marx, er habe die Hausarbeit übersehen, richtet sich deshalb sehr verstärkt an seine Nachfolger. Marx

hatte die These aufgestellt, dass mit der Zeit alle Arbeit in Lohnarbeit übergehen würde. Mitte des letzten Jahrhunderts nahm die Zahl der Lohnarbeiter / innen tatsächlich stark zu, was zu seiner These Anlass gab.

Heute jedoch gehören nur wenige Prozent der Weltbevölkerung zu den Lohnarbeiter / innen und es waren auch nie mehr. (5.)

Sind die Nachfolger von Marx auf beiden Augen blind, wo er es nur auf einem war? Heute zumindest wäre doch die Erkenntnis fällig, dass alle Menschen egal auf welche Art sie produzieren, dem Kapitalismus unterworfen sind.

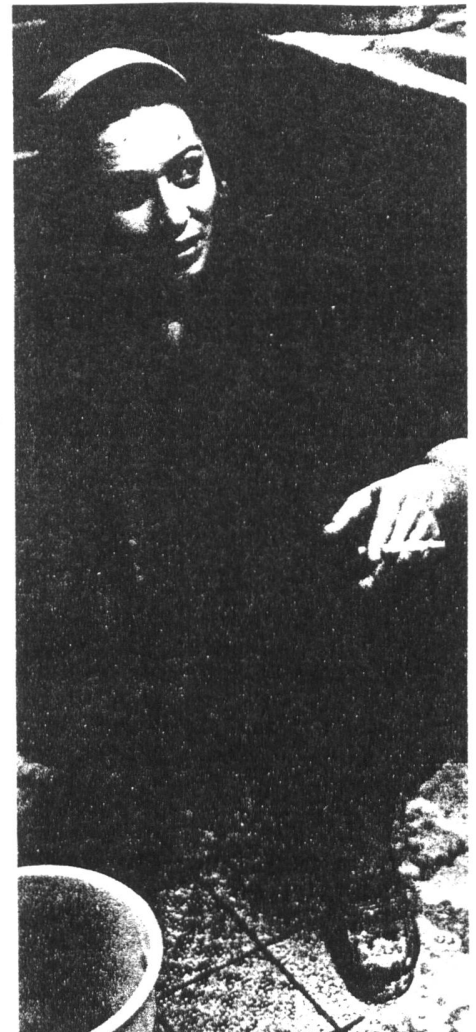
Die scheinbare Wertlosigkeit der Hausarbeit

In unserer kapitalistischen, sehr materialistisch ausgerichteten Gesellschaft ist alles, das nicht bezahlt werden muss, wertlos. Die unbezahlte Arbeit der (Haus-) Frauen ist deshalb «wertlose Nicht-Arbeit». Hausarbeit wird so gering geachtet, dass sie sogar den meisten Hausfrauen, die ja selber genau wissen, dass sie viele Arbeitsstunden für den Haushalt und die seelische Reproduktion der Männer und Kinder aufwenden müssen, oft als unwichtig und wertlos erscheint. «Dass Hausarbeit wertlos ist, heisst nicht, dass sie nicht nötig wäre, oder keine Arbeit ist, im Gegenteil, gerade ihre Wertlosigkeit und ihre Form der Nicht-Arbeit macht Hausarbeit zu einer der *notwendigsten* (eine die Not wendet) und beliebtesten Arbeiten für unseren Lohnarbeiter, wie auch für das Kapital, weil sich beide erhalten und reproduzieren können, ohne es selbst zu tun oder etwas bezahlen zu müssen.» (2.)

Hausarbeit ist unbestreitbar notwendige Arbeit, denn Menschen können nicht nur arbeiten, sie müssen sich auch von der Arbeit erholen, um für den nächsten Arbeitstag fit zu sein. Damit diese Erholung gewährleistet ist, braucht es die Hausfrauen, die Essen kochen, die Wohnung aufräumen und putzen, die Wäsche waschen und einkaufen, und die da sind, um mit den übrigen Familienmitgliedern deren Tagesereignisse zu besprechen, mit dem Mann zu schlafen, ihn und die Kinder also auch seelisch wiederherzustellen. Was geschieht, wenn nur schon die seelische Reproduktion wegfällt, dafür sind die Hausfrauen selbst ein Beispiel. Sie stellen zwar die ändern wieder her, aber wer reproduziert sie? Viele Frauen bekommen Depressionen. Das hat allerdings noch mehr Gründe, z. B. die Isolation der Hausfrauen, die oben erwähnte «Wertlosigkeit» ihrer Arbeit, usw.

Ohne Produktion (gebären) und ohne Reproduktion von Menschen (Wiederherstellen, auf- und erziehen) und deren Arbeitskraft kann das Kapital keinen Profit (im marxistischen Sinn: Mehrwert) aus der Lohnarbeit herausholen: ohne Menschen kein Profit! Gemäss der marxistischen Definition wird Mehrwert nur durch menschliche Arbeit erzielt. Lohnarbeiter/innen ar-

beiten mehr als ihr Lohn enthält, d. h. nur ein Teil ihrer Arbeit wird bezahlt, der andere ist Mehrarbeit, die Mehrwert für das Kapital bedeutet. Müsste ein Mann seine Frau für die geleistete Hausarbeit entlohnen, so müsste sein Lohn in den meisten Fällen doppelt so hoch sein wie bisher. Dies würde jedoch die Mehrwerttrate sehr stark verkleinern, der Kapitalismus würde unrentabel. Die unbezahlte Hausarbeit produziert grossen Mehrwert, der vom Lohn des Ehemannes abgezogen wird, sie ermöglicht es Minimallöhne zu zahlen. (2.) Hausarbeit kann gar nicht bezahlt werden, sie ist so wertvoll, dass sie unbezahlbar ist. Hier liegt nun ein wichtiger Grund für die *scheinbare Wertlosigkeit der Hausarbeit*: da sie nicht bezahlt werden kann, muss ihre Existenz mit allen Mitteln, speziell ideologischen, geleugnet werden. Wo nicht abgestritten werden kann, dass Frauen etwas tun, wird ihre Arbeit entweder als wertlos oder ihnen von der *Natur* aus eigen (z. B. gebären, Muttergefühle etc.) eingestuft.



2. Ein Gespräch mit einer Hausfrau

U. M., ist Ende vierzig und hat drei Kinder im Alter von einundzwanzig bis sechsundzwanzig. Sie ist seit siebenundzwanzig Jahren mit S. verheiratet, der ein höherer Angestellter bei einer Bank ist. U. M. hat eine kaufmännische Lehre gemacht und arbeitete früher als Angestellte in Büro und Verkauf in der Elektrobranche. Vor Geburt des ersten Kindes gab sie die Lohnarbeit auf und wurde hauptberuflich Hausfrau und Erzieherin. Erst als das jüngste Kind zwölf war, begann sie zusätzlich wieder stundenweise als Kassiererin, später als Verkäuferin am Kiosk zu arbeiten. Zurzeit leben noch zwei Kinder im Elternhaus. Der Haushalt von U. M. umfasst also vier Personen.

Über Hausarbeit

Es wird einem eins suggeriert, dass man niemand ist, dass es unbefriedigend ist nur Hausfrau zu sein, dass man unbedingt noch andere Interessen haben muss, oder haben soll, oder Hobbies, oder arbeiten gehen soll. Ja, ich glaube, es gibt schon – ein grosser Teil der Frauen findet, wenn ich nur immer daheim bin, dann bin ich wirklich nur jemand – jemand – nur halb so viel wert. Also von der Gesellschaft her gesehen.

Also bügeln, das mache ich nicht – nicht so gern. Es ist anstrengend, es macht müde und ist sehr zeitraubend. Man ist einfach dran, wenn man es schön machen will. Vielleicht sind wir hier auch noch zu perfekt. Auf das Kochen sind wir ja schon gestossen, dass es eher etwas Zwischendurch ist. Manchmal mach ich es gern, aber ich bin keine leidenschaftliche Köchin im Grossen und Ganzen. Putzen, das mache ich ganz gern, wenn ich Lust dazu habe, wenn es mich so richtig packt – Fensterputzen z. B. Betten machen ist auch nicht gerade mein Hobby, ist aber schnell gemacht.

Wenn alle aus dem Haus sind, mache ich die Zimmer gern. Ich räume eins nach dem andern auf und putze es. Dann bleiben sie bis zum Abend so. Wäsche mache ich auch gern, das Badezimmer hingegen das putze ich nicht gern. Es ist so klein und ich stosse dabei überall an, es ist mir jede Woche ein Greuel.

Aufräumen und putzen, das mache ich am Montag. Ich habe mir angewöhnt über's Wochenende alles liegen zu lassen. Manchmal, wenn jemand vorbeikommt, ist es sogar peinlich, weil ich die ganze Woche nie ein solches Durcheinander habe, wie am Wochenende. Ich denke dann, die könnten auch mal kommen, wenn ich frisch aufgeräumt habe!

Aber eigentlich ist alles ein ziemlicher Leerlauf, niemand merkt etwas von der Arbeit.

Ich weiss schon was ich alles im Haushalt getan habe, aber ich habe bemerkt, dass es die andern nicht wissen. Man sieht eben nicht, dass gearbeitet wurde. Für die andern ist alles unverändert.



Bilder: © elefantypress

Wiedereinstieg in die Lohnarbeit

Wieso hast du wieder zu arbeiten begonnen?

Eigentlich schon, weil ich nicht mehr so zufrieden war, mit dem was ich zu Hause machte. Ganz sicher nicht weil ich sah, dass ich dann etwas verdiene, das kam erst in zweiter Linie. Ich hatte einfach ein paar Jahre lang das Gefühl, ich möchte etwas tun. Ich hatte keine genaue Vorstellung davon und fand auch, es sei noch schwierig. Um raus zu kommen aus dem Haus, aus dem Trott raus, dem Alltäglichen! Mein Mann war ja dagegen. Er fand immer: «Du musst doch nicht arbeiten gehen, wieso auch? Du hast das doch gar nicht nötig.» Er meinte das finanziell.

Die erste Stelle als Kassiererin habe ich per Zufall gefunden. Ich ging in die Silberkugel hinein, um einen Kaffee zu trinken. Eine Frau aus der Nachbarschaft sass an der Kasse, und ich sagte zu ihr, dass mir ihre Arbeit auch gefallen würde, so etwas suchte ich schon lange. Wie viele Stunden sie arbeite? Sie meinte: «Zwei Nachmittage pro Woche. Wir suchen jemanden, soll ich es dem Chef einmal sagen?» So ging das, innerhalb weniger Tage war ich dort angestellt. Und er (der Ehemann) hat sich nicht sehr gewehrt gegen das. Ich kam einfach nach Hause und sagte: «Ich habe höchst wahrscheinlich eine Stelle gefunden, ich muss mich vorstellen gehen.» Ich habe ihn vor vollendete Tatsachen gestellt. Er hat es, glaube ich, dann schon akzeptiert. Es war auch nur für zwei Nachmittage. Er sah ziemlich schnell, dass es mir gut tut, dass es mich aufstellt und mir Auftrieb gibt und neuen Elan. Ich hatte etwas gesehen und erlebt, wie alle anderen auch oder wie er.

Am Anfang hat es mir unheimlich Auftrieb gegeben. Ich hatte das Gefühl noch etwas anderes als Hausarbeit zu können. Wobei es zeitweise auch eine Belastung war, weil man ja das Gefühl hat Fehler zu machen, schon so alt zu sein. Gerade weil man schon alt ist (U. M. war damals vierzig), zweifelte ich und dachte du bist doch zu

lange zu Hause gewesen, ein wenig still gestanden. Aber mit der Übung ging's dann wieder recht gut. Es hat sicher zwei Seiten, es kann ein wenig Befriedigung geben, andererseits eine Belastung sein, dass man arbeiten geht. Es kommt drauf an wie es läuft, es ist jeden Tag anders.

Doppelbelastung und Unselbständigkeit der Familienmitglieder

Es ist eben doch eine Doppelbelastung arbeiten zu gehen – meistens. Manchmal koche ich etwas vor für das Nachtessen. Das musste ich auch zuerst lernen, das ging mir gegen den Strich. Es war einfach so, dass ich als Letzte nach Hause kam. Die Herren der Schöpfung waren schon da. Sie hatten Hunger, wussten sich aber nicht zu helfen, der Kühlschrank ist zwar gefüllt. Ausser Kaffee, Tee, Brot und Käse kommt ihnen einfach gar nichts in den Sinn. Die haben also nicht angefangen zu kochen.

Zum Beispiel habe ich einmal ein Nachtessen vorbereitet, es gab Salzkartoffeln, die waren schon geschält im Wasser, in der Pfanne auf dem Herd. Als ich nach Hause kam, kochten diese Kartoffeln und mein Mann war am Telefon (sie lacht). Es gab noch etwas anderes dazu, und beides hätte man miteinander kochen sollen. Ich hatte keinen Zettel geschrieben (mit Kochanweisung), weil ich dachte, die Zeit reiche noch, wenn ich nach Hause komme. Jedenfalls diese Kartoffeln (sie lacht laut) – die waren – die hätte man – die lagen nur noch auseinandergefallen im Wasser drin. Er wusste einfach nicht wie lange, beziehungsweise wie kurz, Salzkartoffeln kochen müssen.



Allein

Da ja niemand zum Mittagessen nach Haus kommt, koche ich mir vielleicht etwas, wenn es mir drum ist. Ich muss sagen, ich koch mir meistens etwas. Das war auch schon anders. Da hatte ich einfach keine Lust, so für mich allein.

Das ist so schlimm. Ich habe das richtig lernen müssen. Als das anfang, das war als die jüngste Tochter aus der Schule kam, da konnte ich wirklich nichts essen. Am Mittag gab ich mir Mühe, kochte etwas, aber ich konnte nicht essen, schon ein wenig, aber nicht mit Appetit. Das hat mich so abgewürgt, dass ich jetzt allein am Tisch sitze. Ich habe dann schnell die Arbeitszeit so eingeteilt, dass ich um elf Uhr arbeiten ging. Das hat mir viel geholfen, über dieses Tief hinweg, dass niemand mehr da ist. Ich fand das gut.

Ja, ja es gibt einem einfach einmal den Koller. Das Monotone, das Einerlei, wirklich jeden Tag. Und jetzt bin ich eigentlich soweit, dass ich es genieße, wenn ich frei habe und daheim bin, dann koch ich mir etwas, und wenn ich arbeiten gehe, dann gehe ich manchmal früh genug weg und esse auswärts etwas.

Dann kann ich mit Genuss essen, dann sind Leute um mich herum, zwar fremde Leute, aber – ich bin einfach nicht allein. Wenn ich den ganzen Tag zu Hause bin, ist der Tag relativ lang bis am Abend. Ich gehe vielleicht mit jemandem spazieren oder allein, ich gehe einkaufen oder bummeln, oder alleine spazieren, das mache ich auch.

Mit wem gehst du spazieren, falls du jemanden hast?

Jaa, einige Frauen. Eigentlich kommt es selten vor, dass es gerade beiden geht. Mit Frau Z. (eine Nachbarin), war ich schon ein paar Mal. Aber sie arbeitet in einem besonderen Turnus, dann ergibt es sich einfach manchmal nicht.

Wen habe ich sonst noch? – Eine liebe ältere Frau, die ich in einem Kurs kennengelernt habe, Frau K. Sie kommt auch ab und zu mal mit. Ersatzgrosi. (Sie lacht.) Es ist überhaupt schwierig Leute zu finden mit denen man gern zusammen ist. Es ist etwas vom Schwersten überhaupt. Manchmal finde ich die Leute so oberflächlich. Man spricht einfach über die letzten Ferien, über dies und das. Es geht nicht weiter. Man hat gar nicht den Wunsch mit denen zusammen zu sein. – Und wenn man jemanden einlädt, dann ist ja das erste Problem der Hausfrau gleich: «Oh je, was koch ich bloss, (sie lacht) was stell ich denen hin?»

Und mit Frauen ist es so eine Sache. Die paar die ich kenne, mit denen möchte ich lieber nicht zu oft zusammenkommen. Seltsam – wie soll ich das ausdrücken – nach zwei Stunden oder einem Nachmittag hab ich einfach genug. Ich finde: «Ach das war ganz nett, aber muss ich eigentlich immer die sein, die zuhört, was die anderen für Sorgen haben. Das bezieht sich jetzt vor allem auf Frau Z., die hat wirklich grosse Probleme. Bei Leuten, die sich bei

mir ausprechen, möchte ich einfach nicht den Fehler machen und ihr noch schnell erzählen was dir auf dem Magen liegt. Ich glaube sie hat gar nicht das Gefühl, ich hätte auch irgendwelche Probleme, gar nicht, oder sie kann es sich nicht vorstellen. Ich kann das einfach nicht, ich hab es zwar schon probiert und es ist auch nicht so, dass die nicht zuhören könnte und nur selber redet. Wenn sie mir eine Stunde lang erzählt hat, finde ich, es sei alles nichtssagend, was ich habe, verglichen mit dem was sie beschäftigt.

Beziehung zum Ehemann

Wie hat sich die Beziehung zwischen dir und S. entwickelt?

Eine schwierige Frage. So normal... Wahrscheinlich – mittelmässig, nicht gerade so, dass man sich auseinandergeliebt hat. Er hat sich weitergebildet und ist aufgestiegen. Das Resultat war, dass er immer mehr mit Arbeit überlastet war. Es lag sicher an ihm, weil er so gewissenhaft ist und meint, er müsse alles derart gut machen. Darum musste er so viel arbeiten. Es gab eine Unzufriedenheit von mir her, dass ich manchmal dachte: «Muss er soviel arbeiten oder möchte er das gern?» Einerseits hatte ich Erbarmen mit ihm, dass er soviel arbeitete, andererseits wurde ich unzufrieden und fand: «Was bleibt da für uns noch übrig?»

Das zog sich über Jahre dahin. Als die Kinder klein waren, da konnten wir wegen ihnen nicht weg – dann als sie grösser waren, ging es wieder nicht, weil er gearbeitet hat. Ich glaube auf eine Art habe ich auch resigniert. Als wir nach Zürich kamen, stellte ich mir vor, wie schön es sei, hier habe es ein Theater, man kann ins Konzert. Es gibt so viele Möglichkeiten zum Ausgehen, und das hat sich nie verwirklicht. Heute bin ich soweit, dass ich denke, es interessiere ihn gar nicht. Aber wenn ich das ausspreche sagt er: «Das ist eine Unterschiebung, das ist absolut nicht richtig, du brauchst bloss zu sagen wohin du willst, ich komme schon mit!»

Aber du musst es organisieren?

Ja. Er geht nun mal lieber auf den Fussballplatz, ich kann mich beim besten Willen nicht begeistern. Ich hab's probiert und ging ein paar Mal mit. Ich finde es dermassen totlangweilig, ich weiss nicht wieso die derart schreien! Ich sehe es einfach nicht ein. Ich denke jeweils: «Ich will nicht dasselbe mit ihm tun und ihn einfach an ein Konzert schleppen und dort schläft er mir dann ein.» Es ist wirklich schwierig. Ganz schlimm ist es jetzt gerade, wo wir in absehbarer Zeit allein sein werden. (Die Kinder ziehen aus.) Ich habe richtig Angst! Wisst ihr zeitenweise schätzt man es mal einen ruhigen Abend zu haben, doch dann muss wieder etwas laufen. Wenn es aber dann immer ruhig ist...



3. Aufruf zu einem Hungerstreik

U. M. hat wenig über Hausarbeit *direkt* gesagt. Putzen, bügeln, waschen, kochen etc. ist kein Thema, auch wenn unser Gespräch davon handeln soll. U. M.'s Haushalt umfasst drei weitere Personen, die sie zum Teil noch heute physisch und psychisch reproduziert (zum Teil erfolgt die Reproduktion ausser Haus, z. B. Mittagessen im Restaurant, die «Kinder» haben Freundinnen und Freunde). Dass Hausarbeit ökonomisch und somit gesellschaftlich gesehen Nichtarbeit ist, spiegelt sich im Gespräch mit U. M. wieder. Sie sagt: «Was gib't da zu sagen?», Worte wie «Leerlauf», «Trott» und «Monotonie» fallen und der Satz «...niemand merkt etwas von der Arbeit».

Aufschlussreich ist, dass wir alle (auch im Interview) das Verb «arbeiten» immer dann verwenden, wenn wir «für Lohn arbeiten» meinen. Hausfrauen selbst antworten auf die Frage, welchen Beruf sie hätten mit: «Ich arbeite nicht, ich bin Hausfrau». Die Sprache verrät hier (wie auch sonst oft) ein gesellschaftliches Werturteil, das selbst diejenigen, die es besser wissen müssten, nämlich die Frauen, auf sich übertragen.

Was Hausfrauen tun wird nicht honoriert, deshalb ist zusätzliche Lohnarbeit ein Weg um endlich einmal Anerkennung zu ernten. Während des Gesprächs rief U. M.'s Chefin an um ihr zu sagen, sie hätte sie in ihrer Abwesenheit gut vertreten. Als U. M. uns das mitteilte, strahlte sie über das ganze Gesicht und sah beschwingt und zufriedenen aus dabei.

Dass sie ein Lob erntet ist sonst so selten, denn was sie im Haus leistet ist unsichtbar, weil ihre Arbeit eine *Selbstverständlichkeit* darstellt. Je besser sie z. B. aufgeräumt hat, desto weniger ist sichtbar, dass sie überhaupt etwas getan hat. Was sie zu hören bekommt ist deshalb meistens das Negative, Kritik. Hausfrau sein ist ein Misserfolgserlebnis nach dem andern. Darum ist bereits das Geld, das eine Frau mit Lohnarbeit verdient, Anerkennung, auch wenn es sich dabei nur um einen typischen Frauenlohn handelt (U. M. verdient Fr. 9.- die Stunde). Ausgebeutet werden Frauen auch in der Lohnarbeit massiv, aber immer noch weniger als zu Hause, wo sie nicht unterbezahlt werden, sondern gar nicht.

Die Vorstellung, dass Hausfrauen ihre Zeit einteilen könnten und weniger entfremdet seien, scheint mir eine männliche zu sein, denn steuern die Männer, wenn überhaupt, etwas bei zur Hausarbeit, so tun sie es in ihrer Freizeit und freiwillig (Hobbykoch, -gärtner, -bastler). *Die «freie» Zeiteinteilung der Hausfrauen bewirkt, dass es für sie keine Freizeit gibt.* Die Arbeit endet nie, alle Hausfrauen, die ich kenne, haben ein schlechtes Gewissen und glauben, dass andere Frauen mehr leisten. U. M.: «Ich komme mir so faul vor, weil ich nicht immer eine Strickarbeit in den Händen ha-

be, wie die andern.» Das Bild von der Hausfrau, die es ja so schön hat ist ein Mythos: Frauen erleben die «freie» Arbeitseinteilung als nicht enden wollende Verantwortung, als Druck, was dadurch bestätigt wird, dass ihnen die Schuld an allem, was in der Familie (sogar darüber hinaus) falsch läuft, angelastet wird (z. B. «missratene» Jugendliche, «schlechte» Schüler/innen etc.)

Wie gross die Probleme für Frauen sind, die jahrelang zu Hause gearbeitet haben, zeigt das Gespräch deutlich. Das Selbstbewusstsein und die Selbstsicherheit von Hausfrauen ist klein da sie selten bestätigt werden, trotz der wichtigen Arbeit die sie leisten stehen sie in der gesellschaftlichen Rangordnung weit unten und ihre Isolation ist gross. U. M. hat lange Anlauf genommen, bis sie sich getraute nach aussen zu treten, für Lohn zu arbeiten. Einen Ausbruch kann man es noch nicht nennen, auch wenn es ein erster Schritt dazu ist, denn U. M. macht immer noch praktisch die gesamte Hausarbeit «nebenbei». Das Paar ist durch die jahrelange geschlechtsspezifische Arbeitsteilung (und die vorausgegangene ebensolche Erziehung) in schwer lösbaren Rollen verhaftet. S. M. ist unselbständig und von seiner Frau abhängig was Haushaltbelange betrifft, sie ist es umgekehrt von ihm in andern Gebieten. Es ist Rache aus den Sätzen von U. M. herauszuhören, dort wo sie die Abhängigkeit ihres Mannes beschreibt, Hass gegen sein halb gelebtes Leben, das das ihre eingeschränkt hat, so dass sie noch weniger als er leben konnte. *Liebe ist das ideologische Mäntelchen, mit dem die Hausarbeit getarnt ist.* Auf Kosten der Liebe ist S. M. aufgestiegen, durch Liebe besass er die Möglichkeit sich so weit hinaufzuarbeiten, dass er sich heute dafür schämt, dass seine Frau nur am Kiosk verkauft (wenn sie ihn wenigstens leiten würde!). Tod des Lebendigen: an die Stelle der Liebe tritt Hass, Gleichgültigkeit, Müdigkeit.

Wie schon einige Male beim Schreiben dieses Artikels bin ich an dem Punkt angelangt, wo es nur noch eine Lösung gibt: *es muss anders werden!* Jedesmal als ich an einem solchen Punkt ankam, wollte ich Listen aufstellen, Dinge aufzählen die wir versuchen können, müssen, Strategien zum Weitermachen etc. Doch Veränderungen sind nur in kleinen Schritten möglich, so viel und so Grundsätzliches veränderungsbedürftig. Deshalb mache ich nur einen Vorschlag: *ich möchte die Hausfrauen und das heisst praktisch alle Frauen, zu einem Streik auffordern, damit endlich bemerkt wird, was sie leisten*, dann nämlich, wenn die Hausarbeit einfach nicht getan wird!

Hausfrauen und alle, die sich mit Hausarbeit befassen, haben gemäss Werlhof einen Schlüssel zu einem grundsätzlichen Verständnis in der Hand, denn sie meint, wer die Hausarbeit begriffen habe, verstehe die Ökonomie (1982).

Edith Brenner

Dieser Artikel entstand auf der Grundlage einer Arbeit am Ethnologischen Seminar.

Verwendete Literatur

1. Bock Gisela / Duden Barbara: Arbeit aus Liebe – Liebe als Arbeit: Zur Entstehung der Hausarbeit im Kapitalismus in: Frauen und Wissenschaft, Beiträge zur Berliner Sommeruniversität für Frauen, 2. Auflage Berlin 1977.
2. Joosten Andrea: Mann, Marx spricht nicht über Hausarbeit, Berlin 1980
3. Werlhof Claudia von: Frauenarbeit: der blinde Fleck in der Kritik der politischen Ökonomie in: Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis 1, herausgegeben von sozialwissenschaftliche Forschung und Praxis für Frauen e. V., München 1978.
4. Werlhof Claudia, von: Frauen und Dritte Welt als «Natur» des Kapitals oder: Ökonomie auf die Füsse gestellt, in: Dauber Heinrich / Simpfindörfer Werner: Eigener Haushalt und bewohnter Erdkreis, Wuppertal 1981
5. Werlhof Claudia, von: Die Krise. Hausfrauisierung der Arbeit, in: Courage 3, aktuelle Frauenzeitung, Berlin März 1982

SOME LIKE IT HOT

In Maradana, einem Arbeiterquartier von Colombo, SRI LANKA, kochen die Frauen einfach doch geschmackvoll



Einen Maradanateller mit

Rindscurry
Reis
Gemüse mit Kokosnuss
Papadam

gibt es auch bei uns

CURRY-BEIZ SCHLUESSEL
Unterehrendingen AG
Tel: 056/22 56 61
4 Km nördlich von Baden
Montags geschlossen

Ins'etat